

Unter ägyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart von Katharina Zitzmann.

(9. Fortsetzung.)

„Bebaute sehr,“ erwiderte er gleichgültig. „Der Erzherzog lebt, so viel ich weiß, gar nicht in Wien, sondern freilich irgendwo in Garnison. Ich erinnere mich nicht, ihn gesehen zu haben.“

„Käuflein von Umfattel war Harald einen triumphierenden Blick zu. „So wissen Sie doch, um welchen Erzherzog es sich handelt?“ fragte sie unbefangenen.

„Man sprach ja von Ernst Ferdinand,“ gab Wilbau schnell zurück und fügte dann hinzu: „Wenn der Herr verschweigt, wer er ist, wird er sicher Gründe dazu haben. Lasse man ihm doch sein Jacognito!“

Der Wind war deutlich genug und machte selbst Kunigunde verstummen.

Nachmittags folgte der Professor Harald in sein „buen retiro“, um den Sonnenuntergang zu genießen.

Unbegreiflich groß und feierlich war das Schauspiel.

Harald begriff plötzlich, daß die Wälder hier die Sonne angebetet hatten, daß das Leben spendende Gestirn in der Dämmerung im höchsten Grad das Herrliche sah, was das Farbenspiel, das Leuchten des Himmels und des Wassers, als der glühende Ball verlornten war. Wie die Dörchen, die Palmen, die auf dem Uferdamm dahinschreitenden Thiere sich schwarz wie Silhouetten gegen die Glorie des Himmels abhoben! Gleichzeitig begann die Mondschleife, die nicht lebend, sondern leuchtend wie ein Kissen dahinjagte, zu glänzen und man unterschied deutlich den Umriss der ganzen Mondscheibe, wie man sie bei Mondfinsternissen im Norden schaut. Während sehr langsam die wunderbaren Farben erloschten, zogen die Sterne auf und spiegeln sich in dem heiligen Strom, der schweigend vorübertrieb.

Die Glode rief zum Essen, und mit dem Naturgenuss war's vorbei. Mrs. Summers schien etwas empfindlich über Harald's Verweilen, daß, als habe sie ihn nicht bemerkt, und zog sich nach Tisch mit dem Obersten der sehr entzündet ihr schien, auf eine Seite des fogenannten Salons zurück, während Käuflein von Umfattel mit Wilbau auf der anderen Seite sich sehr angelegentlich unterhielt. Der lächliche Doktor schied im Tagesbuch; Harald bescheiden. Professor Braun war auf das andere Schiff hinübergegangen. Da ward schon wieder Thee gebracht. Die Verpflegung geschah ganz auf englische Art und bot des Guten fast zu viel.

Am nächsten Morgen vereinte sich die Gesellschaft der beiden Schiffe zur Besichtigung des Hathortempels von Dendera.

Es war Menge Treiber hatten sich mit ihren Eseln am Ufer eingefunden, unter denen die beiden Dragomen eine Anzahl auswählten. Für die Damen wurden vom Schiff Sättel herbeigebracht. Dann gab es einen lustigen dreiviertelstündigen Ritt in hücker Frühlings durch grüne Mais- und Bohnenfelder den Bergen der indischen Wüste entgegen. Die Salinas'sche Jugend, um der Hauslehrer geschauert, nahm die Teile und war bald weit voraus. Mr. Salinas indessen ergriff die Gelegenheit, sich dem Erzherzog zu nähern.

„Einen lebendigen Fürsten von Ansecht zu Angesicht zu sehen und mit ihm verkehren zu können, — das ist ihm in seinen reich bewegten Leben noch nicht passiert und scheint ihm jetzt wichtiger als das ganze Pharaonenland,“ sagte Harald lachend zu dem Professor.

„Ich glaube Ihre beiden Freundinnen denken ebenso,“ entgegnete Braun lachend. „Es scheint mir als seien Sie abgesetzt. Nur meine kleine Mary läßt sich nicht blenden.“

Harald's Eitelkeit war durch die Beobachtung des alten Herrn getroffen.

„Wilbau ist doch auch ein sehr ansehender Mensch, ganz abgesehen von seinem fürstlichen Rang,“ erwiderte er, erhielt aber keine Antwort.

Der erste Anblick des Heiligthums enttäuschte Harald sehr. Er hatte sich einen hochragenden Bau gedacht und erblickte, darauf zurecht, nur eine niedrige Steinmauer. Erst als er in den durch eine Umfassungsmauer umschlossenen alten Tempelbezirk eingetreten war, bemerkte er, daß nur das Dach und sechs mächtige Säulen-capitalen mit Hathormasken aus der Erde hervorragten und der berühmte Tempel der Heilgötter, der ägyptischen Göttin der Liebe und Freude, noch mitten im mütterlichen Boden stehe.

Ruinen den Säulen des Porticus führte eine Holzstiege hinauf, und nun öffnete sich vor Harald ein feierlich schöner, auf 24 Säulen ruhender Saal von so vielen großartigen Verhältnissen, daß ein Ruf der Ueberraschung sich von seinen Lippen dränkte.

Und dieser Ruf staunender Bewunderung wiederholte sich, sobald ein neuer Saal in die Halle trat; selbst Mr. Salinas mußte anerkennen, daß dies Gebäude es doch mit den prächtigsten

Stad hohen Häusern von Chicago, das er zur Zeit der Weltausstellung besucht, aufnehmen könne. Inzwischen nach dem Grundsatze: „Time is Money“ war er nach fünf Minuten mit seiner Bewunderung fertig und trieb zum Weitergehen. Bald fand sich Harald in der Halle allein mit dem Professor und Mrs. Mary, die sich zutraulich an dessen Arm gebängt hatte und frisch und belebt ausah.

Die Sympathie der Beiden für einander schien gegenwärtig zu sein. Das junge Mädchen plauderte und fragte und theilte die Begeisterung des Professors in einer so liebenswürdigen und intelligenten Weise, daß Harald sich nur wieder wunderte, warum sie sich nicht auch ihm gegenüber in ihrer wahren Gestalt zeigte. Heute ließ sie sich durch ihn nicht hören; weiter aber ging ihr Zugeschämtheit nicht. Denn sie vermied es ängstlich, mit ihm zu sprechen oder ihn nur anzusehen, während sie sich doch entschieden um die Gunst des alten Herrn bemühte.

Doch nun hieß es, sich soweit mit dem reichen Bildhauer, der jeden Zoll der ritzigen Wände und Säulen bedeckte, bekannt zu machen, daß er ein so tiefen Sinn und Bedeutung einermachen verständlich ward. Für's Erste mußten diese Menschen mit den im Profil gesehenen Köpfen und Füßen und von vorn gezeichneten Schultern, diese Thierköpfe und Embleme, die ganze Weise der Darstellung Harald so fremdartig an, daß er kaum Luft verspürte, sich in sie zu vertiefen und Mr. Salinas's Flucht einigermaßen gerechtfertigt fand. Doch als Ganzes betrachtet entzündete ihn der Raum, und er hoffte, von den Erklärungen des Professors doch etwas zu gewinnen.

„Horus, der in der Gestalt der goldglänzenden Sonnenscheibe dem Ägypten entgegengetreten ist, wird als Lichtgott dem Osiris und Ra gleichgestellt,“ erzählte Braun. „Er ist das Symbol des Guten, der Sieg desselben über die finsternen Mächte, und daher ist die Sonnenscheibe über den Thüren aller Tempel zu finden. Lediglich man wolle Horus ja zwischen uns,“ wandte er sich lächelnd an Harald. „Der Sperber ist kein heiliges Thier, und in der Gestalt desselben sehen wir ihn personifiziert. Freuen wir uns, daß solch ein Lichtgott uns beschützt!“

„Wenn Sie ein Lichtgott sind,“ bemerkte Mrs. Mary, „so sollten Sie armen Menschenkindern beisehen, statt —“

Er sah sie überrascht an. Was bedeuteten diese Worte?

Sie war ein paar Schritte zurückgeblieben. In dem nur durch die Kerze des Professors erhellen Raum konnte er ihre Züge kaum unterscheiden.

„Statt? — Das klingt ja gerade so, als ob ich darauf ausginge, Unheil zu stiften,“ unterbrach er sie befreundet.

„Ja,“ entgegnete sie leise. „Sein Herz bezaunt erregt zu klopfen. Der Professor verstand soeben im nächsten Zimmer. Harald befand sich allein mit ihr in dem dunkeln Gemach.“

„Da muß ich aber wirklich um Aufklärung bitten, Mrs. Salinas,“ sagte er halb lachend. „Ich ahne nicht, welcher Uebelthat Sie mich zeihen.“

„Sie ahnen es nicht?“ gab sie zurück. „O, wenn Sie wüßten, wie Sie mich quälen!“

„Ich Sie? — Ja, aber um Gottes willen —“

„Nun!“ Sie entflo, denn es nahen sich Schritte, und von der anderen Seite rief der Professor: „Mrs. Mary, hier ist der Schlüssel, den ich Ihnen zöhen wollte.“

Harald in seiner tiefen Betroffenheit merkte kaum, daß der Eintretende, der das junge Mädchen verschleudert hatte der junge Braun war.

„Lieber Vater,“ sagte dieser, „Du läßt die Anderen warten, die schon längst auf dem Tempelplatz versammelt sind.“

„Da kann ich ihnen nicht helfen,“ entgegnete er, „ich sah mich selbst.“

„Mrs. Mary — wollen Sie nicht zu Ihrem Vater gehen?“ wandte sich der Hauslehrer an diese. „Es möchte ihm nicht recht sein, daß Sie so lange ausbleiben.“

Harald war's, als klangen die Worte nicht natürlich, und unwillkürlich sah er Mary an, ob sie sich nicht gegen diese Bevormundung auflehnen würde. Was ging es den jungen Mann an, ob Herrn Salinas ihr Ausbleiben recht war oder nicht? Zu seinem größten Erstaunen aber lenkte sie geborham den Kopf und schlich wie ein gescholtenes Kind hinaus.

„Was soll nun das bedeuten?“ polterte der Professor. „So laß doch das Mädel etwas lernen, wenn sie mag.“

Der Sohn that einen tiefen Athemzug und sagte, ohne auf seines Vaters Bormur zu antworten: „Ich sah Dich heute ja noch gar nicht. Laß uns noch zusammen in die Krypten gehen! Das interessiert dich wohl nur und Beide.“

Während der Rückkehr suchte Sper-

ber in dem lebhaften Wunsch nach einer Auswanderung mit Mrs. Mary umsonst deren Klage. Mr. Salinas hatte Wilbau zu seiner Tochter herangeführt, der, neben ihr stehend, sie lebhaft unterhielt. Doch schien es ihm nicht zu gelingen, ihr Interesse festzuhalten, denn Harald bemerkte, daß sie sich wiederholt umblökte, als suche sie Jemand, und dann ihr Thier langsam an sich vorbeizutreiben. Auch Mrs. Summers zeigte die Neigung, zurückzubleiben. Sie klagte über einen unpassenden Sattel und hatte sich des Bestandes des Doktors Braun verwehrt, da die anderen Herren sie im Stich ließen. So kam es, daß sich die Entfernung zwischen ihr und Mrs. Mary trotz deren langsamem Tempo nicht verkleinerte. Da hielt diese plötzlich ihren Esel an und sandte Wilbau mit einer Frage zu der Engländerin. Endlich war der Augenblick für Sperber gekommen, Mary anzusprechen. Doch sie hielt den Blick mit so gespannter Aufmerksamkeit auf die Nachzügler gerichtet, daß sie keine Worte gänzlich überhörte, und in ihren Augen lag ein solcher Ausdruck von Seelenpein, daß er betroffen verstummte.

„Wenn Sie wüßten, wie Sie mich quälen,“ klang es ihm ins Ohr. „Nicht,“ erwiderte sie! Der junge Braun war es, mit dem ihre Herzensnoth zusammenhing. Wie eine Erleuchtung kam es ihm, und trotz allen Zartgefühls wartete er neben dem jungen Mädchen, um durch das Benehmen des Hauslehrers Sicherheit zu erhalten über seine Vermuthungen. Da hatte er sich indeß gelächelt. Mit einem eisernen Gesicht, unbewegten Blickes Mrs. Salinas freudig, ritt er an Mrs. Summers' Seite weiter, als lämmerte ihn die Tochter seines Herrn nicht. In Harald's Seele empörte sich etwas gegen die schroffe Benehmen des Doktors. War es nur Ungezogenheit oder war es Absicht? Er erinnerte sich der warmen Bemerkung über Mrs. Salinas und Mrs. Mary, die er an dem ersten Abend in Alexandria von Braun gehört, und dessen Antwort auf die scherzende Frage, die er gethan: „Doch ich ein Thor wäre! Sie kennen wohl die Amerikanerinnen nicht?“

Die Alles zog im Nu durch Harald's Seele, und dann sah er das traurige Gesicht des jungen Mädchens an, die neben Wilbau weiter ritt und ihm zuhörte und deren Gedanken doch ganz wo anders waren. Er verstand sie plötzlich, verstand ihr Spiel, ihren Gesang, verstand ihren Schreck, daß er sie belauscht, und ein tiefes Mitleid mit der Tochter des Millionärs ergriff ihn. Noch mehr: sie kam ihm wie eine Leidensgefährtin vor. Auch er hatte die gefunden, die er liebte — gefunden und verloren. Ob er sie jemals wieder finden würde? Wie ein Traumbild war sie ihm erschienen und verschwunden, nicht einmal ihren Namen wußte er.

Aber er war nicht der Mann, sich lange schwermüthigen Betrachtungen hingebend. Die Gegenwart war zu schön und interessant, und täglich mehr kam er sich wie ein Schüler vor, der ausgezogen, um in der Schule des Reifens zu lernen.

Nachmittags folgte Wilbau Harald auf das Verdeck, und da entschlossen sich auch die Damen, mit Hilfe einer künstlichen Treppe, die durch einen Stuhl und eine Fußbank auf der Wassertronne erbaut ward, hinaufzuklimmen. Wo der Erzherzog war, mußte auch Käuflein von Umfattel sein, und Sperber konnte nicht umhin, zu bemerken, daß Daisy ebenfalls sich sehr viel mit diesem beschäftigte. Doch tröstete er sich für's Erste damit, daß sie sich nur für die Zurückhaltung, deren er sich bewußte, rühte, und ihr Herz doch im Grunde ihm gehöre. Selbst, daß er mit Mary so tiefes Mitleid besah und mit der reizenden Daisy nicht, der er doch auch Herzensnoth bereite!

Wilbau malte und nahm mit gemüthlicher Grandezza die Bewunderung hin, die die Damen ihm spendeten. Harald meinte aber, es sei nicht weit her mit seiner Kunst und vertiefte sich in ein Buch, das der Professor ihm eingehändigt hatte. Es war eine englische Nachbildung des ältesten Buches der Welt, das ein vornehmer Ägypter, Ptolemäus, in hohem Alter für seine Söhne geschrieben hatte. Die Weisheitslehren dieses Mannes kündeten einen so hochgebildeten Geist und eine so edle Lebensauffassung, daß die Jahrtausende zwischen dem Eintr und dem Heute überbrückt schienen. Jetzt sah aber Sperber mit seinem Englisch fest, denn Braun befand sich auf der „Café“, und so wandte er sich bittend an Mrs. Summers, ihm zu helfen. Sie erfüllte sogleich seinen Wunsch; doch nachdem er zwei Gebichte mit ihr überreicht hatte, erlachte sein Muth, um ein drittes zu bitten. Sie zeigte so wenig Verständnis für den weisen Ägypter und so wenig Vergnügen an der Lektüre, daß Harald das Buch schloß.

„O ja, es ist langweilig,“ meinte sie. „Nicht freut es mich, mit Sie zu plaudern.“ Das that sie denn auch.

Sie war noch ganz erfüllt von ihrem Geselabenteuer am Vormittag. Ihr Thier war wund gewesen von dem unpassenden Sattel und darum schlecht gegangen. Da schalt sie nun in sehr energischen Worten, über mit der sanftesten Stimme, über dies Volk, das die Thiere so

grausam behandle. Harald entgegnete, es sei doch noch schlimmer, daß die Menschen geschlagen würden. Nein, meinte sie, die könnten sich selber helfen, aber die Thiere nicht, das drücke ihr das Herz. Und nun schilderte sie ihm die poor dear dogs, die sie in Irland auf ihrem Schloß gefassen, und die wunderbaren Pferde, wie gut die es bei ihr hätten, und wie sie sie liebe, wobei ihre Stimme vor Rührung bebte.

„Haben Sie denn nicht auch für das Glend der Menschen Theilnahme?“ fragte Harald. „In Irland giebt es doch so große Noth, daß ein altes Herz wie das Ihre gewiß davon bewegt werden muß.“

„O, glauben Sie nicht die lägerlichen Zeitungen,“ erwiderte sie gleichgültig. „Wenn faule, schlechte Leute ihr Geld vertragen — dafür kann Niemand!“ Und sie spielte mit dem Brillanten an ihrer wackeligen gepflegten Hand.

Harald beugte sich herab, um den Ring zu bewundern, der von unschätzbarem Werthe war. „Das ist gewiß ein altes Erbstück?“ bemerkte er.

„O nein, das ist ein Geschenk von Mr. Summers,“ entgegnete sie, indem ihr Blick zu Wilbau und der Umfattel hinüberflog.

Die Sonne neigte sich wieder zum Untergange, und das herrliche Schauspiel wiederholte sich. Nur war die Farbensluthe noch größer, noch zauberlicher als in den vorigen Tagen, weil eine leichte Wolkenhülle über dem Horizont lag und die Strahlen des heurigen Gestirns weich und zerküßert, so daß sie sich wie Garben bis an den Zenith streckten und selbst der höchste Himmel in rothem Widerschein gebadet war. Harald gab seinem Entzücken lebhafteste Worte. Er brauchte Niemand, dem er sagen konnte, was er empfand, der mit ihm lachte. Aber die gleichmäßige Ruhe der Mrs. Summers genügte ihm nicht. Ihr freuntliches: „Very beautiful indeed“, das sie auf deutsch wiederholte, schien ihm nicht der rechte Wiederklang für seine erhöhte Stimmung, und so rief er Wilbau an, der wie verloren in die Gluth schaute. Der neigte nur ein klein wenig den Kopf, als wolle er nicht gefürt sein. Harald durchsuchte plötzlich ein Mißtrauen gegen die Verunsicherung, die der verkappte Erzherzog darstellte. Er postete ja! Ein wenig abseits stehend, wandte er den Damen sein vornehmest Profil zu, in einer Haltung, als wolle er sich eben photographiren lassen. Da tauchte ein Kopf mit einem weichen Helmhut über dem Verdeck auf. Dieser Helmhut war ein Gegenstand der Bekanntschaft für die ganze Gesellschaft, und mit großer Gutmüthigkeit ließ sich der Doktor Fischer, der sehr hoch auf die Kopfbedeckung war, die wie er behauptete, ebenso praktisch wie dem fremdbartigen Charakter des Millandes angemessen, necken. Der Sack hatte das Latent, Jedermann in heitere Laune zu versetzen, nicht nur durch die Schmunzeln und Anekdoten, in denen er groß war, sondern mehr noch durch den unfeinwilligen Humor seiner ganzen Persönlichkeit. Am liebenswürdigsten war aber, daß er mitlächelte, wenn die Anderen lachten, und es durchaus nicht übel nahm, wenn er zu sehr die Spitze von Witz dienste. Auf seinen täglichen Hilferufe eilte Harald lachend herzu, ihm emporzuhelfen, und als nun unter Gestirnen und Gepolter der behäbige Herr nach oben gelangt war und, den Schweif von der Stirne trocknend, mit einem Blick auf den Abendhimmel bemerkte: „Das ist doch, als ob ein Maler seine sämtlichen Farben auf die Palette gerieben hätte,“ konnte selbst Wilbau in seiner Pole nicht ernsthaft bleiben.

„Mäuschen, Mäuschen!“ rief der Sack mit Stentorsstimme, „komm herauf, hier ist's schön!“

Von unten antwortete die helle Stimme der Gattin, die sich endlich auch entschloß, die Kletterei zu unternehmen. Ihr folgte der Oberst, und da war die Gesellschaft vollständig. Aber Scherz und Lachen verstummt; Osiris war zu groß. Er wußte Strahlentränze für alle die braunen und blonden Häupter und goß goldenen Glanz in ihre Augen, als wolle er sie daran erinnern, daß auch sie Kinder des Lichts seien, Triebe seines Wesens, die ihres himmlischen Ursprungs sich würdig machen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

In Adonion besteht ein Frauenklub, der sich der schönen Namen: „Dulce und Schmeigle“ gegeben hat. In der vorigen Versammlung haben die Mitglieder bei Erzählung der Leidensdenen Fr ausgelebt sind, aber solchen Standal gemacht, daß der Wirth des Lokals sie höflichst erludt hat, sich einen anderen Versammlungsort auszusuchen.

Mit tiefem Bedauern wird die Damen nicht vernommen, daß ihr löwenmäthiger Liebhaber Baderowski bei seinen landwirthschaftlichen Experimenten so viel Haare gelassen hat.

Marconi ist von König Eduard von England empfangen worden. Sollte das die Dame in Indiana, welche seine Boreberung schände adwies, nicht doch etwas Migräne und Zahnschmerzen verursachen?

Die Frau und die Ehe.

Von Carmen Sylva.

Aus der Feder Elisabeths, der Königin von Rumänien (Carmen Sylva), sind soeben im Verlage von W. Wunderlings Hofbuchhandlung in Regensburg drei neue Schriften erschienen: „Unter der Blume“, „Es klopf!“, und „Geflüsterte Worte“. Was eine auf den Höhen des Lebens stehende, gelehrte Frau, wie Carmen Sylva, darin über die Frauen und die Ehe sagt, ist geeignet, besonderes Interesse zu erwecken. Die Fürstin schreibt u. A.:

Die Männer verstehen so selten die Frauen, denn der Mann ist viel einfacher in seinen Empfindungen und hat selten Zeit, ihnen zu lauschen; ihm ist's genug, wenn er seinen Herd beglücklich findet, wenn er sich müde gearbeitet hat. Dann will er nicht das seine Kaderwerf der Frauenseele studiren. Er hat gar nicht das Bedürfnis, sie zu ergründen, sondern er denkt, das einfache Liebhaben ist genug und sie braucht weiter nichts.

Wenn die Frau wüßte, welche heilige Kraft es ihr verleiht, das einfache Denken in sich zu verschließen und immer und immer freundlich zu sein, so würden nicht so oft unnötige Stürme entstehen, welche die klügeren Frauen vermeiden, mit denen die tugendhaften Frauen nichts zu thun haben wollen. Anstatt eifersüchtig zu weinen, sollte man nur noch viel liebenswürdiger sein als alle anderen, sobald der Mann beständig einsehen müßte, daß sein Herd der allerbeste in der Welt ist. Natürlich kann man ihm die Pein nicht fernhalten, die er auch tragen soll; die Krankheiten der Kinder, die Noth, die Sorge, die beiden gleich auferlegt ist; aber die kleinsten Dinge, welche die Frau allein bewältigen kann, sollte sie ihm nicht vorbehalten, wenn er müde gearbeitet ist. Er sollte zu Hause stets nur Sonnenstrahl und Feiertage finden, und das wäre ganz leicht, wenn eben die Frau gar nicht an sich dächte, sondern an ihren heiligen Beruf. Daß Frauen das können, beweisen solche, die ein abgeschlossenes Leben der Selbstentäußerung führen. Es ist ihnen nicht gestattet, jemals von sich selbst zu sprechen. Warum befolgen sie nicht in allen Verhältnissen diese überaus weise Regel? Ihr Innenleben ist den wenigsten Menschen interessant. Sie wollen nur das Ergebnis des innerlich Erlebten sehen, nicht aber an den Kämpfen theilnehmen, die solche Reife hervorbringt.

Die Männer möchten am liebsten Götinnen haben, nicht schwache Frauen, die sich anlehnen möchten. Der große Tritonum besteht hier, daß die Frau, die so gut auf eigenen Füßen stehen kann, so lange sie unverheiratet ist, auf einmal meint, sie dürfte nicht sich anlehnen, d. h. ihre Selbstständigkeit aufgeben und alles von einem anderen erwarten, der nebenside ein schwacher, fehlerhafter Mensch ist, wie sie selber, den sie aber so lange zu einem Gott macht, bis sie die erste Enttäuschung erfährt. An dieser Enttäuschung ist sie allein schuld, da sie sich vorher der Täuschung hingeegeben. Warum denn nicht weiter auf eigenen Füßen stehen? Warum denn anlehnen, wo man oft mehr Geisteskraft hat als der demuncerte und angebetete Mann? Jetzt sehen und verstehen, was quält, ein Seelenkampf, den sie am besten allein mit sich durchmacht und überwindet, wie körperliches Unbehagen, das den Frauen in überreichen Maße zugemessen ist. Der Fehler ist der erste Freund und noch schlimmer die erste Freundin, der man einen Einblick in diese Kämpfe gestattet. Wie oft bereut man später bitter, in der schwachen Stunde geklagt zu haben, da man das entflozene bittere Wort nicht zurückrufen kann.

Hierin haben die Männer mehr Würde als die Frauen. Sie klagen seltener über ihre Frauen. Sie haben das Gefühl, den Herd vor äußeren Einbliden zu schützen und der Welt zu verbergen, was sie enttäuscht. Die Frau aber klagt und beschwert sich, und wenn ihr dann der Mann enttrifft, wird, mit dem sie eben gar nicht leben konnte, so will sie verzweifeln, und derselbe Mann hat nur aus Eigenschaften, die man nie auszählen kann. Warum lebt man nicht ein bisschen mehr in Gedanken an den Tod? Man würde so gebüdig sein, wenn man immer Angst hätte, der Geliebte würde morgen fort sein, und man dürfte nie mehr seine Stimme hören, nie mehr über seine kleinen Schwächen lächeln, nie mehr sein Lächeln der Freude sehen bei einer kleinen Aufmerksamkeitsleistung.

Aber nein, man denkt an sich und wieder an sich und noch immer an sich, und dann findet man, daß der Mann einen nicht auf Händen trägt. Was man sich darüber gedacht, auf Händen getragen zu werden, das bleibt dunkel, denn es war immer unklar, aber es ist doch ein schöner Ausdruck in den Büchern, und man denkt gar nicht, daß man den Mann, den Haushalt, die Kinder, die Sorgen, die Mühen nicht nur auf Händen, nicht nur auf den Schultern, sondern im Herzen tragen muß, und daß es da oftmals drückt, wer wollte es leugnen? Die Frauen verstehen sich alle untereinander.

Der mit einem einzigen Blick, ganz gleich, welchem Stande sie angehören, während die Männer die Frauen in den seltensten Fällen verstehen.

Das war auch wohl gar nicht die Absicht. Die Frauen sollten ihrem eigenen Manne stets ein wenig räthselhaft bleiben, damit er immer etwas zu entdecken hat. Selbst die körperlichen Leiden, denen die Frau ausgesetzt ist, erfüllen den Mann mit Andacht, ja mit Anbetung, wenn sie mit der rechten Würde und Geduld getragen werden.

Die Frauen sollten mehr der Schwäche der menschlichen Natur Rechnung tragen, und wenn sie glauben, Grund zur Eifersucht zu haben, sollten sie dies mit kluger Philosophie verbergen. Wenn sie den Heidenmuth hätten, diese Qual zu verbergen, so würden sie bald davon erlöst sein, statt durch Szenen und Bormur zu reizen und den Mann noch abwendiger zu machen. Es hat schon manche kluge, selbstlose Frau ihren Mann wieder zu sich zurückgeführt und ihm geholfen, über eine unerlaubte Leidenschaft Herr zu werden. Alles und alles concentrirt sich immer wieder im Worte: Selbstlos! Das ist das einzige, das man allen Verhältnissen entgegenzubringen hat.

Die Ehe trägt in jedem Volk das Gepräge, dessen dieses Volk bedarf. Darum lassen sich auch keine Gesetze und Vorschriften machen; sondern es wäre allein Sache der einzelnen Menschen, sich hierin wie in allen Ständen zu betheiligen und zu vervollkommen. Gerade in der Ehe spielt der Körper unerhörte Streiche und macht das Erlernen so sehr viel schwieriger. Es gäbe gar keine Frauenfrage, wenn die Ehe anders gehandhabt worden wäre. Die Männer haben Mäde haben wollen, die Frauen Helden, und die Männer waren nicht zu Helden gemacht, und die Frauen konnten den Druck nicht mehr ertragen, unter welchem die Männer sie zu halten suchten.

Da kommen alle die traurigen Dinge der Erde: Eifersucht, Mißtrauen, Selbsthüt und allerhand unbeschreibliche Unarten ins Spiel. Denn in der Ehe bilden die Menschen sich ein, sich vollkommen geben lassen zu dürfen, und denken nicht, daß, sobald sie sich geben lassen, alle ihre Fehler riesengroß werden und ihre Eigenschaften unbedeutend klein. Gerade in der Ehe sollte man sich niemals geben lassen, sondern sich vollkommen in der Gewalt haben. Ein unzeitiges Gähnen kann ein ganzes Drama zur Folge haben. Denn es befindet eine Gleichgültigkeit und Abspannung viel leicht in einem Augenblick, der dem anderen höchst wichtig ersuchen zu einer heiligen Mitteilung. Dann kommt hinzu, daß beide Eheleute anderwärts beschäftigt sind und sich müde wiederfinden, sodah die Müdigkeit allein schon genügt, um sie reizbarer und gleichgültiger zu machen, anstatt daß jede Bezeugung und Vereinerung ein kleines Freudenfest sein sollte.

Man sollte nie über seine Ehe klagen, in keinem Falle und unter keinen Umständen. Man sollte sie tragen können, wenn man die rechte Selbstüberwindung und Geduld hätte. Es bleibt im besten Falle ein Verhältniß, das nur mit äußerster Zartheit gelinde bleiben kann, und nur mit größter Aufopferung zu einem guten Ziele führt.

Der falsche Gott.

Eine charakteristische Scene spielte sich — so erzählt der Petersburger Gerold — dieser Tage in Moskau ab. Ein junger Mann, der einige Aehnlichkeit mit Maxem Gorki hat, ging mit einer Dame am Arm spazieren. Mählich lief aus der Schaar der anderen Spaziergänger ein junges Mädchen zu ihm hin und sagte: „Großer Maxim Gorki, nimm von mir diesen Kuf für Dein herrliches Drama „Das Nachtschl!“ Mit diesen Worten umschlang sie den vermeintlichen Gorki und gab ihm vor verammeltem Volke einen schallenden Kuf. Die am Arm des Herrn gehende Dame, die hierin offenbar eine Verletzung ihrer Rechte erblickte, ergriff sofort ihren Sonnenschirm und ließ mit demselben auf die küßliche Dame ein. Diese erwiderte den Angriff in derselben Weise, so daß ein regelrechter Kampf mit Sonnenschirmen entbrach, wobei auch der falsche Maxim Gorki einige Liebe abthat, als er den Versuch machte, die kämpfenden Damen zu beruhigen. Vielleicht macht der echte Gorki ein Stiltendrama daraus!

Leuten in derangirten Vermögensverhältnissen ist das eifrige Studium des Verkaufes der Verwaisungs-Affäre als D.elle äußerster Zartheit nicht dringend genug zu empfehlen.

Einer unserer Astronomen hat die Entdeckung gemacht, daß auch die Sonne bebodnt sei, — von einer ganz besonderen Kaffe, wie er sagt. Sollte er Sonnenbrüber meinen?

Vom Geist um gelunden Menschenverstand ist es weiter, als man denkt. Napoleon der Erste.

Kolossal, was heute jede einzelne Großmacht für eine friedliche Kriegsmarine thut!